

Michael Ross (Hg.): Sherlock Holmes in Film und Fernsehen: Ein Handbuch

Köln: Baskerville Bücher 2003, 237 S., ISBN 3-930932-03-2, € 24,90

Das erste Handbuch in deutscher Sprache, das Arthur Conan Doyles Detektivfigur in den visuellen Medien beschreibt, lässt leider jeden analytischen Zugang vermissen. Vielmehr finden sich im Buch stark wertende Urteile gegenüber Filmfiguren und ihren Darstellern auf der Basis eines offenbar genau definierten Holmes-Bildes, das den Lesern allerdings nicht mitgeteilt wird. Holmes wird somit zu einem sakrosankten Text, der anscheinend nur innerhalb bestimmter Perspektiven filmisch ausgeformt werden darf. ‚Transgressionen‘ werden entsprechend mit

Begriffen des Kriminellen („[...] dieser dreiste Fall des Namensmissbrauchs muss als Kapitalverbrechen bezeichnet werden.“ – S.34) oder des Religiösen („[...] das ist eine Sünde!“ – S.48) beschrieben. Der sprachliche Duktus sämtlicher Beiträge ist überwiegend der einer polemischen Filmkritik. Es gibt keine akademische Distanz zum Gegenstand, während die Autoren doch den Status von „Holmes-Forschern“ für sich reklamieren (vgl. etwa S.51).

Da es keine leitende Fragestellung gibt, greifen die Autoren zur chronologischen Beschreibung aller deutschen und einer Auswahl der internationalen Verfilmungen des Sherlock Holmes-Stoffes. Die internationalen – meist anglofonen – Produktionen werden anhand von Porträts der fünf wichtigsten Holmes-Darsteller – Basil Rathbone, Peter Cushing, Christopher Lee, Ian Richardson und Jeremy Brett – vorgestellt. Dies geschieht in Form von allerlei Informationen über die Produktionsbedingungen und Anekdoten. Die eigentlich akademisch am meisten interessierende Frage, nämlich die nach der mythogenen Mobilität des Stoffes, die der Detektivfigur über Jahrzehnte immer neue Generationen von Lesern und Zuschauern beschert hat, wird nicht gestellt. Dort, wo ein Film einmal eindeutig zeithistorisch funktionalisiert wird – etwa in *Sherlock Holmes and the Secret Weapon* (USA 1942, Roy William Neill), in dem der Detektiv während des Zweiten Weltkriegs hilft, den Engländern eine neue Geheimwaffe zu überstellen –, reagiert Autor Andreas Bless ängstlich: „Auch wenn die Verlegung der Holmes-Figur in die (damalige) Gegenwart vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs verständlich ist, scheint mir eine derartig deutliche Instrumentalisierung, wie sie in diesem und anderen Filmen der Reihe geschieht, schädlich für die Figur und ihre literarische Vorlage.“ (S.76)

Wenn Michael Ross darlegt, dass Jeremy Bretts „Interpretation von Holmes als gebrochener Person den Nerv der Zeit traf“ (S.38), so wäre hier ein Ausgangspunkt gewesen danach zu fragen, wie sich die Figur seit den ersten Verfilmungen von 1907 änderte und wie sie sich auf die jeweilige Gegenwart ihrer Entstehungszeiten beziehen ließ. Als Genrefilme unterliegen auch Sherlock Holmes-Adaptionen einer ideologischen Funktionalisierung, die zu analysieren wäre.

Eine sehr ausführliche, gut kommentierte Filmografie (vgl. S.157-218) ist ohne Abstriche als die eigentliche akademische Leistung des Buches zu würdigen. Sie verzeichnet mit dem Anspruch auf größtmögliche Vollständigkeit „alle deutschsprachigen bzw. im deutschen Sprachraum veröffentlichten Sherlock-Holmes-Filme.“ (S.153) Ihre Struktur ist allerdings kompliziert und gewöhnungsbedürftig; die ausführlichen Benutzerhinweise sind unbedingt zur Kenntnis zu nehmen. Eine ebenfalls kommentierte Bibliografie und ein ausführliches Namens- und Titelregister schließen den Band ab.

Uli Jung (Trier)